

Friedrich, der Luther einst den kleinen Finger gegeben hatte, war nun gezwungen, die ganze Hand hinzugeben. Cochläus hat wohl richtig beobachtet, als er 1525 schrieb, es hätte »Herzog Friedrich . . . wohl geziemt, dich vor vier Jahren in die Elbe zu werfen oder ins Feuer mit samt deinen Büchern, so wären wir jetzt dieses Jammers und Unglücks überhoben«. Friedrich selbst sah es nicht so an; denn trotz aller Kränkungen, die Luther seiner Lieblingsschöpfung zufügte, war er bereit, sein Bekenntnis zum evangelischen Glauben auf dem Totenbett zu besiegeln, indem er sich das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen ließ. Das geschah »mit solcher Andacht, Ernst und Innigkeit, daß . . . alle weinten, die . . . dabei waren«.

Das war der Weg vom größten Reliquiensammler Europas zum Beschützer Martin Luthers. Der Schutz geschah in den seltensten Fällen durch bestimmte Aktivitäten. Zu diesen könnte das Abzeichen gehören, das die Sachsen zum ersten Mal im Herbst 1522 auf dem ersten Nürnberger Reichstag auf ihrer Hofkleidung zeigten mit den Buchstaben VDMIAE. Das bedeutet *Verbum Domini manet in Aeternum* (das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit). Aber indem Friedrich Luther nicht entgegentrat, indem er ihn handeln ließ und indem er tat, was irgend in seiner Macht stand, um schlimme Folgen klug zu verhindern, half er entscheidend, der Reformation den Weg zu bereiten.

Prof. Dr. Ingetraut Ludolphy, Burgbergstr. 14, 8520 Erlangen

LUTHERS BRIEFE AN SEINE FRAU

Von Claudia Medert und Ute Mennecke

I.

Luther und Katharina von Bora heirateten am 13. 6. 1525 in Wittenberg¹. Über Luthers Motive für diesen Schritt, den er seit Jahren allen anderen

¹ Auf folgende Literatur zu unserem Thema möchten wir ergänzend hinweisen: Ernst Kroker, *Katharina von Bora, Martin Luthers Frau* (= *Biographien bedeutender Frauen* Bd. 6), Leipzig 1906. – Kurt Ihlenfeld, »Meine alte arme Liebe«. Ein Blick in

Menschen empfohlen hatte, ist viel spekuliert worden. Grundlegend ist sicherlich seine dezidiert positive Einstellung zur Ehe, die auch mehrfach Gegenstand theologischer Abhandlungen geworden ist². Neben den zahlreichen theoretischen Ausführungen Luthers zum Thema Ehe sind uns in Briefen und Tischreden auch persönliche Äußerungen über seine eigene Ehe und seine Motive für diese Entscheidung überliefert. Am 3. 6. schreibt er z.B.:

»Und ob S. Kurfürstl. Gnaden [Albrecht von Mainz, d. Vf.] abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehöret hab, warum auch ich nicht nähme, der ich jedermann dazu reize, sollet ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch wo meine Ehe S. Kurfürstl. Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollt ich gar bereit sein, S. Kurfürstl. Gnaden zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinne bin, ehe ich aus diesem Leben scheid, mich in dem Ehestand finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte, und sollts nicht weiter denn eine verlobte Josephsehe sein.« (an J. Rühel, WAB 3, Nr. 883)³.

Luther fühlte sich angesichts der Gerüchte, die ihn aufgrund seiner Haltung zum Bauernkrieg erreichten, außerordentlich bedroht und sah offensichtlich sein Leben ernsthaft gefährdet. Dieses Problem greift er in einem weiteren Brief erneut auf und gibt ihm eine für seine Situation bezeichnende Wendung:

»Nun sind Herrn, Pfaffen, Bauern, alles wider mich und dräuen mir den Tod. Wohlhan, weil sie denn toll und töricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich für [vor] meinem Ende im Stande, von Gott erschaffen, gefunden und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch töller und törichter machen, und das alles zur Letze und Ade[. . .]. So hab ich auch nu aus Begehren meines lieben Vaters mich verehlicht und um dieser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen[. . .].« (an Mansfelder Freunde, 15. 6. 1525, WAB 3, Nr. 890).

Dominierte im Brief vom 3. 6. das Argument des »Exempels«, der Einlösung einer eigenen Forderung Gott und den Menschen gegenüber, so verlagert sich in diesem Brief der Akzent auf Trotz und Provokation mit dem Blick auf die feindlichen Fronten, die sich von allen Seiten um Luther aufzurichten scheinen. Luther überhöht den Schritt der Eheschließung gera-

Luthers Briefe. In: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft 1964, 150–164. – Inge-
traut Ludolphy, Katharina von Bora, die »Gehilfin« Luthers. In: Luther 1961, 69–83. –
Gerhard Müller, Käthe und Martin Luther. In: Zeitwende 1976, 150–164.

² Z. B. Ein Sermon von dem ehelichen Stand (1519), Vom ehelichen Leben (1522),
Von Ehesachen (1530).

³ Die deutschen Zitate sind in ihrer Orthographie und Interpunktion behutsam
modernisiert worden, den lateinischen ist jeweils eine Übersetzung begefügt.

dezu zu einem symbolischen Akt, mit dem er sich demonstrativ endgültig von der alten Kirche löst. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß der Zölibat eine der tragenden Säulen der hierarchischen Struktur der Kirche darstellte und Luther in den Augen der »Papisten« immer noch der ketzerische Mönch war.

Als ein weiteres Argument erscheint hier das »Begehren« des Vaters. Bekanntlich brachte erst Luthers Heirat die endgültige Versöhnung Luthers mit seinem Vater, der ihm den Eintritt in das Kloster zutiefst verübelt hatte. Dem Vater schien Luthers mönchische Existenz erst mit dieser Eheschließung beendet.

Sicher würde man Luther nicht gerecht, wollte man seine Motive auf diese brieflichen Äußerungen reduzieren. Dennoch werfen sie ein bezeichnendes Licht auf Luthers innere Verfassung und äußere Lage; sie gehören somit zum unmittelbaren Kontext dieser Entscheidung, die eine neue Phase in Luthers Leben einleitete.

Luther sieht sich selbst aber auch in einer merkwürdig passiven, geradezu distanzierten Rolle als Vollstrecker eines höheren Willens, wie viele seiner Äußerungen, z. B. das »Sic Deus voluit et fecit« im Brief an Amsdorf (WAB 3, 21. 6. 1525, Nr. 900), zeigen. Diese Bemerkungen resultieren zum einen sicherlich aus Luthers Glaubensüberzeugung, zum andern vielleicht auch aus einer gewissen Hilflosigkeit des Mannes, der nach einem zwanzigjährigen Klosteraufenthalt seinem Leben noch einmal eine so entscheidende Wende gibt.

Es liegt nun die Frage nahe, wie es sich bei Luther mit dem verhielt, was nach heutigem Verständnis ausschlaggebend für eine eheliche Bindung ist, der Liebe. Aus den Umständen der Heirat und auch aus Luthers Äußerungen können wir entnehmen, daß für Luther Gefühle dieser Art nicht im Vordergrund standen. An Amsdorf schreibt er über diesen Punkt:

»Ego enim nec amo nec aestuo sed diligo uxorem.« [Ich bin nicht glühend verliebt in meine Frau, aber ich liebe sie von Herzen.] (WAB 3, Nr. 900, 21. 6. 1525).

Eine ähnliche Gefühlslage verrät auch eine Bemerkung aus einem Brief an Michael Stiefel, die schon wie eine erste Bilanz klingt:

»Ipsa belle habet Dei dono, mihi que morigera et in omnibus obsequens est et comoda plus quam ausus fuissem sperare (Deo gratia), ita ut paupertatem meam nollem cum croesi divitiis commutare.« [Es geht ihr durch Gottes Fügung gut, und sie ist mir in allem zugetan und gehorsam und viel angenehmer, als ich zu hoffen gewagt hatte (Gott sei Dank), so daß ich meine Armut nicht mit den Reichtümern des Crösus vertauschen möchte.] (WAB 4, Nr. 1032, 11. 8. 1526).

Trotz der, wie es auf den ersten Blick erscheint, kühlen Sachlichkeit dieser Kommentare kann man feststellen: Diese ohne ‚amare‘ oder gar

„aestuarē“ geschlossene Ehe erlangte im Laufe der Jahre ein hohes Maß an innerer Konsistenz, ein Eindruck, den nicht zuletzt die Lektüre der Briefe vermittelt.

Von der während einer 21jährigen Ehe entstandenen Korrespondenz Luthers mit seiner Frau sind 21 Briefe Luthers an Katharina erhalten, die sich über einen Zeitraum von 17 Jahren erstrecken⁴. Diese Briefe konzentrieren sich um drei enger umgrenzbare Zeiträume: Fünf gehören zur Gruppe der Coburg-Briefe von 1530, eine weitere Gruppe von vier Briefen datiert vom Juli 1540. Zu dieser Zeit befand sich Luther auf einer Reise nach Weimar und Eisenach zu Besprechungen mit dem Kurfürsten.

Als besonderer Glücksfall muß wohl angesehen werden, daß aus Luthers letztem Lebensjahr eine Gruppe von sechs in enger zeitlicher Folge geschriebenen Briefen (Jan./Feb. 1546) erhalten ist, die überdies auch inhaltlich miteinander verknüpft sind. Sie wurden während seines letzten Aufenthaltes in Eisleben geschrieben, wo sich bekanntlich der bereits todkranke Luther zur Schlichtung von Erbstreitigkeiten der Mansfelder Grafen aufhielt.

⁴ Übersicht:

- WAB 5, Nr. 1476 4. 10. 1529, Marburg
WAB 5, Nr. 1582 5. 6. 1530, Coburg (Autograph).
WAB 5, Nr. 1682 14. 8. 1530, Coburg.
WAB 5, Nr. 1683 15. 8. 1530, Coburg.
WAB 5, Nr. 1713 8. 9. 1530, Coburg (Autograph).
WAB 5, Nr. 1725 24. 9. 1530, Coburg (Autograph).
WAB 6, Nr. 1908 27. 2. 1532, Torgau.
WAB 7, Nr. 2130 29. 7. 1535, Dessau (Autograph).
WAB 8, Nr. 3140 27. 2. 1537, Tambach.
WAB 9, Nr. 3509 2. 7. 1540, Weimar (Autograph).
WAB 9, Nr. 3511 10. 7. 1540, Eisenach.
WAB 9, Nr. 3512 16. 7. 1540, Eisenach (Autograph).
WAB 9, Nr. 3519 26. 7. 1540, Eisenach (Autograph).
WAB 9, Nr. 3670 18. 9. 1541, Wittenberg (Autograph).
WAB 11, Nr. 4139 29. 7. 1545, Zeitz (Autograph).
WAB 11, Nr. 4191 25. 1. 1546, Halle.
WAB 11, Nr. 4195 1. 2. 1546, Eisleben.
WAB 11, Nr. 4199 6. 2. 1546, Eisleben (Autograph).
WAB 11, Nr. 4201 7. 2. 1546, Eisleben (Autograph).
WAB 11, Nr. 4203 10. 2. 1546, Eisleben.
WAB 11, Nr. 4207 14. 2. 1546, Eisleben.

Von den 21 Briefen sind also elf im Autograph erhalten, drei weitere als ausdrücklich nach dem Original veranstaltete Abschriften und Drucke, sechs als Handschriften und Drucke und ein Brief nur als Druck.

Umso bedauerlicher ist es, daß von Katharinas Briefen an Luther kein einziger erhalten ist, so daß sich das briefliche Wechselspiel von gegenseitiger Bezugnahme, von Frage und Antwort nur errahnen läßt.

II.

In der humanistischen Briefliteratur war die *Adresse* eines Briefes besonders strengen Vorschriften unterworfen. In speziellen Titularbüchern waren alle Einzelheiten festgelegt; hiernach hatte man sich zu richten, denn eine vorschrittmäßige Titulierung war nicht nur aus formalistischen Gründen unabdingbar, sondern sie spiegelte die von Gott gesetzte hierarchische Struktur der Gesellschaft. Die Titulierungen waren nach gesellschaftlicher Standeszugehörigkeit, aber auch nach Beruf, Geschlecht und persönlichem Status differenziert; die Reihenfolge der einzelnen Elemente war in diesem Schema ebenfalls vorgegeben.

Auch Luther trägt in seiner offiziellen Korrespondenz dieser Konvention Rechnung. Die Adresstitulaturen seiner Briefe an fürstliche und andere hochgestellte Persönlichkeiten weisen mit wenigen Ausnahmen eine einheitliche Struktur auf:

1. Hierarchisch-politische bzw. gesellschaftliche Stellung, häufig zweifach attribuiert.
2. Name, Ort und alle zusätzlichen Titel.
3. Stellung zum Absender.

Ein Beispiel:

»Dem Durchleuchtigsten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johans, Herzog zu Sachsen und Kurfürst, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen, meinem gnädigsten Herrn.« (WAB 4, Nr. 975, 25. I. 1526).

Dieser dreistufige Aufbau findet sich auch in vielen Adressen an bürgerliche Bekannte Luthers. An die Stelle der hierarchischen Positionsnennung tritt dann der bürgerliche Beruf.

Neben diesem Typus findet sich bei Luther ein weiterer, dessen abgekürzte Form auf ein höheres Maß an Vertraulichkeit verweist:

»Meinem gnädigsten Herrn, Herzog Johans, Kurfürst zu Sachsen zu S. Kf. G. Handen.« (WAB 4, Nr. 1169).

Die persönliche Anrede rückt vom dritten in das erste Glied, die Reihe der Titel erscheint abgekürzt, und an die Stelle des dritten Gliedes ist »zu Handen« eingefügt.

Diesen beiden Typen stehen in Luthers Privatkorrespondenz viele Varianten gegenüber, die individuell auf den Empfänger zugeschnitten sind. Die Variabilität nimmt in dem Verhältnis zu, in dem der Grad der Vertrautheit zwischen Absender und Empfänger steigt.

Die Adressen an Katharina heben sich nun in doppelter Weise von den übrigen ab:

1. Luthers Einfallsreichtum und Variationsfreudigkeit sind hier außerordentlich gesteigert. Von 21 Adressen ist keine mit einer anderen identisch.

2. Einige der Adressen tragen ein besonderes Signum, das sie von allen anderen unterscheidet.

Um dieser Besonderheit auf die Spur zu kommen, soll zunächst ein 'normales' Paradigma vorgestellt werden:

»Meiner freundlichen lieben Hausfrau, Frauen Katherin Lutherin von Bora zu Wittenberg zu Handen.« (WAB 11, Nr. 4207).

Diese Adresse ist vergleichbar mit dem bereits vorgestellten Typ 2, der vertrauteren Fassung des offiziellen Formulars. Neben diesem Normaltypus existieren einige interessante Abweichungen. Der Brief vom 16. 7. 1540 ist adressiert:

»Meiner gnädigen Jungfer Katherin Lutherin von Bora und Zulsdorff zu Wittenberg, meinem Liebchen.« (WAB 9, Nr. 3512).

Hier entspricht nicht nur die Struktur der beiden Glieder dem Typus 2, sondern auch der Stil: Käthe ist als das adelige Fräulein tituiert, das sie einmal war. Dieser offiziöse Stil schlägt jedoch im dritten Glied, »meinem Liebchen«, um in einen intim-vertrauten. Diese Diskrepanz läßt die Adresse in sich gebrochen erscheinen und weckt Zweifel an der Ernsthaftigkeit des Gemeinten. Ein Blick auf den nachfolgenden Brief zeigt, daß sie, die vermutlich als letztes auf den gefalteten Brief geschrieben wurde, ein Konzentrat dieser den gesamten Brief durchziehenden stilistischen Heterogenität darstellt.

Nicht in jedem Brief läßt sich eine derart enge Beziehung zwischen Adresnenstil und Briefstil beobachten. Die Verfremdung der Adresse, wie wir es vorläufig nennen möchten, kann auch durch außerbriefliche Bezüge bedingt sein. Hierzu ein Beispiel:

»Der reichen Frauen zu Zulsdorff, Frauen Doktorin Katharin Ludherin zu Wittenberg leiblich wohnhaft und zu Zulsdorff geistlich wandlend, meinem Liebchen zu Handen.« (WAB 9, Nr. 3519).

Während das erste Glied ganz formell Katharinas neuen ökonomischen Status und ihre gesellschaftliche Stellung nennt⁵, ist dieser offizielle Ton im zweiten Glied bereits unterlaufen durch die humorvoll-witzige Antithese »leiblich wohnhaft« – »geistlich wandlend« und mündet dann im dritten Glied wieder in die intime Anrede ein. Auch hier macht die stilistische Heterogenität wieder die Diskrepanz zwischen der Form und ihrer situativen Adäquatheit deutlich; sie ist nun erweitert um die stilistisch noch dem offiziellen Formular zugehörige, semantisch jedoch auf Außenbezüge verweisende, für die Adresse selbst überflüssige Antithese: Luther spielt hier darauf an, daß sich Katharina in Gedanken ständig mit dem neuen Gut beschäftigt. Diese Tendenzen finden im Brief selbst keine Fortsetzung; es handelt sich hier um eine weitgehende Verselbständigung der Adresse gegenüber dem Brief.

Ein anderer Brief titulierte Katharina folgendermaßen:

»Der tiefgelehrten Frauen Katherin Lutherin, meiner gnädigen Frauen zu Wittenberg.« (WAB 11, Nr. 4199, 6. 2. 1546).

Katharina war zwar bekanntermaßen nicht völlig ungebildet, aber natürlich in keiner Weise »tiefgelehret«. Luther bedient sich dieses auch in Briefen an Freunde und Kollegen häufig verwendeten Attributes vielmehr, um damit humorvoll auf Katharinas offenbar brieflich geäußerte sorgenvolle Vorhaltungen ihm gegenüber anzuspielden⁶. Indizien hierfür sind die folgenden Briefe (vom 7. und 10. 2. 1546), in denen Luther in dieser Hinsicht deutlicher wird (dazu s. u.). Die Adresse nimmt so konkret Bezug auf einen Brief Katharinas; ihre Verfremdung ist in diesem Fall im Rahmen der Korrespondenz beider interpretierbar.

Einen weiteren Variationstyp stellen folgende Adressen dar:

»Meiner freundlichen lieben Hausfrau Katharina Luthers von Bore, Predigerin, Brauerin, Gärtnerin und was sie mehr sein kann.« (WAB 11, Nr. 4139, 28. 7. 1545).

»Meiner herzlieben Hausfrauen Katherin Lutherin, Doktorin, Zülsdorferin, Sauarkterin und was sie mehr sein kann.« (WAB 11, Nr. 4195, 1. 2. 1546).

Analog zum offiziellen Formular reiht Luther Tätigkeiten (Beispiel 1) und Titel (Beispiel 2) aneinander. Der witzige Effekt wird im ersten Beispiel dadurch erzielt, daß erstens die Reihe der Tätigkeiten diejenige der Titel ersetzen muß, zweitens reale Tätigkeiten, wie Brauerin und Gärtnerin, mit den ‚Pseudofunktionen‘ Katharinas als Ehefrau Luthers (»Predigerin«, »Doktorin«) vermischt sind. Die syntaktische Stellung verleiht allen drei

⁵ Zülsdorf, ein zum Boraschen Familienbesitz gehöriges Gut, wurde 1540 Katharinas Bruder abgekauft.

⁶ Der Brief ist zehn Tage vor Luthers Tod geschrieben.

Bezeichnungen gleiches Gewicht. Die formale Nivellierung kontrastiert so zur semantischen Disparität der Begriffe. Im zweiten Beispiel ruft die unterschiedliche gesellschaftliche Relevanz der drei Titel – zwei sind ja im eigentlichen Sinne keine Titel – eine ähnliche Wirkung hervor. Beide Adressenden mit der summierenden Phrase »und was sie mehr sein kann«, eine Anspielung auf Katharinas umfassenden Wirkungsbereich, zugleich eine unbestimmte Verlängerung der fragwürdigen Titelreihe, die die beabsichtigte Wirkung steigert.

Eine letzte Variante soll mit der Adresse des Briefes vom 7. 2. 1546 vorgestellt werden:

»Meiner lieben Hausfrauen Katherin Ludherin, Doktorin, Saumarkterin zu Wittenberg, meiner gnädigen Frauen zu Händen und Fussen.« (WAB 11, Nr. 4201).

Das dritte Glied nimmt zunächst die Tendenz des Adressformulars vom 6. 2. (s. o.) wieder auf: Die in dem Attribut »gnädig« liegende Untertänigkeit meint in Wirklichkeit das Gegenteil, wie der Inhalt des Briefes diesmal deutlich werden läßt, dessen tadelnder, zurechtweisender Ton im Kontrast zur Adresse steht und dieser damit den Anstrich leiser Ironie verleiht⁷. Verstärkt wird dieses Moment des Ironischen im dritten Glied. Hier ist das funktionslose, längst seines Inhalts entleerte »zu Händen«, indem es um das »und zu Fussen« erweitert wird, mit einer neuen Funktion erfüllt: Es übernimmt nun in dieser Kombination zusammen mit seinem Zwilling einen sehr bildhaften sprachlichen Gestus, indem es beim Leser die Vorstellung erweckt, hier werde tatsächlich der Brief »zu Füßen« niedergelegt. Diese hypertrophe Geste vor Augen empfindet der Leser den Ton des Briefes, besonders seines ersten Teils, umso deutlicher.

Bis zu diesem Punkt sind wir davon ausgegangen, daß die variierende und verfremdende Handhabung des Adressformulars allein adressatenbezogene Gründe hatte. Gerade die letzten Beispiele jedoch legen den Verdacht nahe, daß Luther nicht nur Katharina im Blick hatte, sondern daß es ihm auch darum gegangen sein mochte, das Adressformular selbst mit seinen stereotypen Titulaturen spielerisch zu parodieren, wenn er etwa Pseudotitel wie

⁷ Wenn wir hier auf das Attribut »ironisch« zurückgreifen, so sind wir uns darüber im klaren, wie problematisch und anfechtbar es ist, diesen bereits so stark vorbelasteten Begriff auf das differenzierte und nuancenreiche Ausdrucksvermögen Luthers anzuwenden. Er kann hier nicht mehr als ein Behelf für die Beschreibung einer ganz individuellen stilistischen Eigenart Luthers sein, deren vielfältige Schattierungen sich im Umkreis von Scherzhaftigkeit, Witz, Neckerei und liebenswürdigem Spott bewegen, deren Wurzeln jedoch letztlich in Luthers Humor liegen. Dasselbe gilt für den literarästhetisch noch stärker fixierten Begriff der Parodie. Auch er soll im folgenden lediglich im Sinne eines Näherungswertes gebraucht werden.

echte aufreht und durch banale Tätigkeiten ersetzt oder gewisse sinnentleerte Bestandteile zu einem sprachlichen Gestus mit komischer Wirkung ausbaut. Ob Luther das bewußt getan hat, d. h. sich selbst darüber Rechenschaft ablegen konnte, muß offen bleiben; mit einer gezielt kritischen Hinterfragung im heutigen Sinne zu rechnen, wäre sicherlich verfehlt. Wir können lediglich festhalten, daß seine Art und Weise, sich des vorhandenen Materials zu bedienen, Wirkungen erzielt, die denen der Parodie entsprechen. Es gibt eine Spielart der Parodie, der es nicht in erster Linie um ein In-Frage-Stellen der Vorlage zu tun ist, die vielmehr die durch eine Diskrepanz von Form und Inhalt evozierte Komik zu einem souveränen Spiel sprachlicher Möglichkeiten werden läßt. In diesem vergleichsweise harmlosen Sinne lassen sich wohl auch die Adressen an Katharina als Parodie des zeitüblichen Formulars bezeichnen.

Die Briefe an Katharina zeigen auch in anderer Hinsicht Luthers Neigung, sich von einer formalisierten Brieflehre zu befreien. Sie sind Beispiele dafür, wie weit sich Luther auch in seinem *Briefstil* von der humanistischen Briefkultur entfernen kann. Anhand des Briefes vom 2. 7. 1540 (WAB 9, Nr. 3509) soll das verdeutlicht werden.

Ganz auffällig ist, wie oft in diesem Brief das Thema wechselt: Ausgehend von seinem körperlichen Wohlbefinden wendet sich Luther Melanchthons Erkrankung und Gesundheit zu, geht dazu über, mit Katharina die Besetzung einer Pfarrstelle zu erörtern, berichtet von einer Teufelsaustreibung, spricht über die Briefe seiner Familie, ordnet die Aufteilung eines fürstlichen Geschenks unter die Kinder an, läßt die Kostgänger Katharinas zur Unterstützung und Mithilfe im Haushalt anhalten und erzählt von seinen weiteren Reiseplänen. Der Vorgang des Briefschreibens ist hier direkt nachvollziehbar: Luthers Gedanken ‚pendeln‘ von Eisenach nach Wittenberg und beschäftigt sich mit den ihm nach und nach einfallenden Problemen in Familie und Haushalt.

Der auf der inhaltlichen Ebene erkennbare assoziative Charakter der Gedankenführung verrät sich auch im sprachlichen Detail: Luther fügt an die Schlußformel »Hie mit Gott befohlen« noch einen Auftrag an Katharina an, der ihm offensichtlich gerade noch eingefallen ist. Charakteristisch für Luthers Briefstil erscheint hier auch die Vorliebe für die spielerische, assoziative Wiederaufnahme einzelner Wörter oder ganzer Wendungen: »Da magst du auch als eine kluge Fraue und Doktorin [. . .]« – »Doch seid ihr klug [. . .]« – »das sei Gott gedankt, Amen.« – »da sage niemand amen zu [. . .]« – »Ich habe der Kinder Briefe, auch des Baccalaurien (der kein Kind ist) (Mariische auch nicht) kriegt [. . .]«

Hand in Hand mit der inhaltlichen geht auch die stilistische Heterogenität dieses Briefes. In der *salutatio* tituliert Luther Käthe spaßhaft als adeliges

Fräulein und »gnädige Frau«. Dem entspricht auch das *exordium*: »Ich füge Euch und Euer Gnaden untertäniglich zu wissen [. . .].« Eine Brechung der gewählten Stilhöhe entsteht jedoch noch in demselben Satz durch den Kontrast von offiziellem Tonfall des formellen Briefeingangs und dem privaten, eher beiläufigen Charakter der sich anschließenden Mitteilung: »[. . .] daß mirs hie wohl gehet.« Im folgenden Satz wird nun dieser private Ton durch die Wendung ins Derb-Deftige noch verstärkt: »Ich fresse wie ein Beheme und saufe wie ein Deutscher, das sei Gott gedankt, Amen.« In der Anrede Katharinas geht Luther dann auch zum vertraulicheren ‚du‘ über. Nach einem eingeschobenen Satz über eine Teufelsaustreibung wird jedoch ganz überraschend die Stilebene des Briefanfangs wieder aufgenommen, hier aber nun mit fast bissiger Färbung:

»Ich habe der Kinder Briefe, [. . .] aber von E. Gnaden hab ich nichts kriegt. Werdet itzt auf die vierte Schrift, ob Gott will, einmal auch antworten mit Eurer gnädigen Hand.«

Die in der Anrede angezeigte Untergebenheit steht in deutlicher Spannung zu der bestimmten, ja scharfen Aufforderung Luthers, ihm zu schreiben. Dadurch erhalten die Elemente des offiziellen Briefstils hier eine ganz neue Funktion, die Phrasen werden in veränderter Bedeutung aussagekräftig eingesetzt: »Euer Gnaden« ist Katharina für Luther ja nicht in ihrer realen sozialen Stellung, sondern in seinem gefühlsmäßigen Angewiesensein auf ihre Briefe. Das Abhängigkeitsverhältnis, das Luther eingesteht, ist kein ständisch-hierarchisches, sondern ein menschliches. – Die folgenden an Katharina gerichteten Aufträge sind wieder in der Du-Form gehalten.

Neben Briefen dieser Art gibt es auch solche, die sich hinsichtlich ihrer Form und ihres Inhalts durch viel größere Einheitlichkeit auszeichnen. Hierzu gehören z.B. der Brief vom 27. 2. 1537 (WAB 8, Nr. 3140), in dem Luther in religiös-verinnerlichtem Ton von seiner gerade überstandenen lebensgefährlichen Krankheit berichtet, und derjenige vom 28. 7. 1545 (WAB 11, Nr. 4139), sein ‚Abschiedsbrief‘ an Wittenberg. Bezeichnenderweise sind aber gerade diese Briefe in extremen Situationen entstanden und insofern als Ausnahmen anzusehen.

III.

Betrachtet man Luthers Briefe an Katharina unter *inhaltlichen* Gesichtspunkten, so fällt zunächst als ein thematischer Block die Rede von Luthers beruflicher Arbeit ins Auge.

Luther berichtet von den politischen Ereignissen, in die er verwickelt ist. So geht es im Brief vom 4. 10. 1529 fast ausschließlich um die Nachgespräche zu den Marburger Religionsgesprächen; von der Coburg berichtet Luther über die Ereignisse des Augsburger Reichstags und 1540 über die Gespräche zu Hagenau. Neben den großen politischen Ereignissen kommen auch andere Bereiche der Wirksamkeit Luthers zur Sprache, so z.B. die theologische Arbeit, Schwierigkeiten mit Druckern und seine Vermittlertätigkeit im Auftrag der Fürsten.

Tagesereignisse sind häufig Anlaß zu theologischen Überlegungen, deren subjektiver Charakter oft durch Formulierungen wie »Ich achte«, »Ich hoffe«, »Ich Sorge«, »als michs ansieht«, »Mich dünket« angezeigt wird. Diese Bemerkungen können den Charakter des Nachdenkens über die eigene Person annehmen:

»[. . .] will also umher schweifen und eher das Bettelbrot essen, ehe ich mein arm alte letzte Tage mit dem unordigen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will mit Verlust meiner sauren teuren Arbeit.« (WAB 11, Nr. 4139).

Eigentlich theologische Reflexionen finden sich dagegen selten und bleiben immer bezogen auf eine konkrete Situation:

»M. Philipps magstu sagen, daß er seine Postill corrigiere, denn er hat nichts verstanden, warum der Herr im Evangelio die Reichtum Dornen nennet. Hie ist die Schule, da man solchs verstehen lernet.« (WAB 11, Nr. 4199).

Häufig dagegen geht Luther von der Erzähl- in die Gebetshaltung über, die oft auch bekenntnishaften Charakter trägt. Ein sprechendes Beispiel hierfür ist der Brief vom 10. 7. 1540 (WAB 9, Nr. 3511), in dem Luther Psalm 2 zur Folie seines Gebets nimmt. Hier tritt das subjektive Moment hinter eine biblisch geprägte überpersonale Sprache zurück, deren liturgische Elemente im Vordergrund stehen.

An Katharina gerichtete Aufforderungen, sich an seinem Gebet zu beteiligen, finden sich in fast allen Briefen. Sie haben durchaus nicht nur phrasenhaften Charakter. Die Eindringlichkeit der Bitten zeigt, wie wichtig für Luther der Glaube an das wirkmächtige Gebet ist:

»Und danket ihr auch mit uns dem lieben Vater im Himmel, [. . .] Betet aber mit Fleiß, wie ihr schuldig seid, für unsern Herrn Christum, das ist für uns alle [. . .]« (ebd.)

Im Gebet konnte Katharina an Luthers Arbeit Anteil nehmen. Gegenüber seiner Frau erscheint Luther auch gern als geistlicher Führer und Lehrer; besonders die beiden ‚Sorge‘-Briefe (7. u. 10. 2. 1546, WAB 11, Nr. 4201 u. 4203) tragen ausgesprochen paränetische Züge.

Stellt man die Briefe chronologisch nebeneinander, so ist gerade im Hinblick auf die Häufigkeit persönlicher Glaubens- und Gebetsaussagen eine

Entwicklung spürbar. Ist etwa aus den Coburg-Briefen eine gewisse zuversichtliche Gelassenheit herauszulesen (vgl. etwa den Brief vom 24. 9. 1530, WAB 5, Nr. 1725), so zeigt sich in den Briefen der späteren Jahre Luthers Verbitterung über die Zeitumstände und sein zunehmendes Bewußtsein, in der vom Teufel regierten Welt zu leben. Erschütterndstes Zeugnis für Luthers Verfassung ist wohl der Abschiedsbrief an Wittenberg vom 28. 7. 1545 (WAB 11, Nr. 4139) mit dem Ausruf: »Nur weg aus dieser Sodoma!«

Dieses Bewußtsein führt zu einer immer einseitigeren, heftigeren Beurteilung der Geschehnisse; immer und überall sieht Luther nun den Teufel am Werk, gegen den er mit der Gewalt seiner Sprache kämpft. Bei einer solchen Betrachtung wird deutlich, wie Luthers Briefe hier auch zu einem Spiegel der Entwicklung und Veränderung seiner Persönlichkeit werden können.

Ein anderer Bereich, der einen verhältnismäßig großen Umfang innerhalb der Ehebriefe einnimmt, ist derjenige, der sich mit alltäglichen und familiären Themen beschäftigt. Hier befinden wir uns endgültig in der Sphäre des Privaten, die in einigen Briefen zum beherrschenden Thema wird. Häufig geht es um die Kinder, die in nahezu allen Briefen erwähnt werden, sei es um eines bestimmten Anliegens willen, sei es nur, um ihnen Grüße auszurichten. Im Coburg-Brief vom 5. 6. 1530 schreibt Luther über ein Konterfei seiner kleinen Tochter, das ihn offenbar in dieser schwierigen Zeit etwas abzulenken vermag: Am gleichen Tag hat er die Nachricht vom Tod seines Vaters erhalten (vgl. Brief an Link v. 5. 6. 1530, WAB 5, Nr. 1582). Es ist die Rede von Briefen der Kinder, Geschenken für sie, von den älteren Söhnen, die den Vater auf der letzten Reise nach Eisleben begleiten. Luther läßt auch erzieherische Direktiven einfließen: Katharina soll die Kinder zum Beten anhalten und ihnen am Beispiel eines silbernen Apfels den unterschiedlichen Wert von Obst und Silber demonstrieren (WAB 9, Nr. 3509, 2. 7. 1540). Auch Angelegenheiten, die die Familie im weiteren Sinne betreffen, kommen zur Sprache. Luther gibt genaue Anweisungen für die Ausstattung des scheidenden Famulus Johannes, ein anschauliches Beispiel für seine Großzügigkeit und gottvertrauende Sorglosigkeit gegenüber allem, was mit der häuslichen Wirtschaft zusammenhängt. Katharina solle nur geben, »weil ein Becher da ist [. . .] Gott wird wohl anders geben« (WAB 6, Nr. 1908, 27. 2. 1532). Doch Luther ignoriert den Bereich des Haushaltens nicht völlig, wie der Brief vom 10. 7. 1540 (WAB 9, Nr. 3511) zeigt, dessen erstes Drittel sich mit finanziellen Regelungen befaßt. Im Nachwort dieses Briefes spricht Luther noch einmal ein Thema des häuslichen Bereiches an, wenn er Katharina Anweisungen für bauliche Veränderungen gibt, die zeigen, daß er hier sehr genaue Vorstellungen hat.

Auch Luthers leibliches Wohlergehen ist Gegenstand brieflicher Bemer-

kungen. In nahezu jedem Brief äußert er sich mit größter Unbefangenheit und Offenheit über sein körperliches Befinden. Im Vordergrund stehen hier Bemerkungen über die Verpflegung. Hierzu ein besonders ausgeprägtes Beispiel:

»Euer Gnade sollen wissen, daß wir hie (Gottlob) frisch sind, fressen wie die Behemen (doch nicht sehr), saufen wie die Deutschen (doch nicht viel), sind aber fröhlich.« (WAB 9, Nr. 3512, 16. 7. 1540).

Neben der humorvoll-derben Ausdrucksweise ist die Verknüpfung der guten Verpflegung mit dem leiblichen Wohlbefinden typisch. Die übrigen elementaren Umstände einer Reise treten dagegen stark zurück, sie werden höchstens mit einer allgemeinen, meist anerkennenden Bemerkung angedeutet oder bleiben ganz im Dunkeln.

Eine eher ambivalente Behandlung erfährt das Thema Krankheit/Gesundheit. Steht der Brief vom 27. 2. 1537 (WAB 8, Nr. 3140) im Zeichen einer mit Gottes Hilfe überwundenen schweren Krankheit, im Verlauf derer Luther bereits mit seinem Leben abgeschlossen und auch Katharina benachrichtigt hatte, so tritt dieses Thema in den Briefen von seiner letzten Reise 1546 weitgehend zurück, obwohl Luther hier schon ständig krank war.

Lediglich im Brief vom 1. 2. 1546 gesteht Luther einen Schwächeanfall ein, der ihn unterwegs ereilt hat – aufgrund der Anwesenheit von Juden, wie er glaubt. Diese Vermutung legt er geschickt Katharina in den Mund, um im nächsten Absatz dann eigene Überlegungen zum Thema ‚Juden‘ anzuschließen. Die Erwähnung der Schwäche erhält so den Charakter des Beiläufigen. Dieser Eindruck wird auch dadurch hervorgerufen, daß Luther diesen Zwischenfall humorvoll verknüpft mit einer Anspielung auf seine altersbedingte Impotenz:

»G. und F. in Christo und meine alte arme Liebe und, wie E. G. weiß, unkräftige, zuvorn. Liebe Kethe! Ich bin ja schwach gewesen auf dem Weg hart vor Eisleben [. . .]« (WAB 11, Nr. 4195).

Am Schluß des ersten Abschnittes greift Luther diese Anspielung mit der Bemerkung, die schönen Frauen könnten ihm ja nun nichts mehr anhaben, er brauche also keine »Sorge noch Furcht [. . .] für aller Unkeuschheit« mehr zu haben, noch einmal auf.

Im gleichen Brief berichtet Luther auch unbefangen über die Wirkung des von ihm außerordentlich geschätzten Biers:

»Es gefällt mir wohl, macht mir des Morgens wohl 3 Stuel in drei Stunden.«

Daß Luther sich mit Äußerungen über seinen gewiß gefährdeten Gesundheitszustand so weitgehend zurückhält, hat seinen Grund sicherlich nicht zuletzt darin, daß er sich der Sorgen seiner Frau wohl bewußt war. Katharina

hat diese Reise und die damit verbundenen Gefahren für Luther offenbar wesentlich realistischer eingeschätzt und sie nur unter dem Zwang der Verhältnisse geschehen lassen.

An einer einzigen Stelle berührt Luther Katharinas Mutterschaft: Im Brief vom 5. 6. 1530 (WAB 5, Nr. 1582) gibt er ihr vorher mit Argula von Grumbach erörterte Ratschläge zum Abstillen. Dieses Unterfangen mutet uns heute seltsam unbeholfen, ja beinahe rührend an, ist aber ohne Zweifel signifikant für Luthers Verhältnis zum Körperlichen und Intimen, das von Hemmungen und Tabus nicht sonderlich belastet war.

IV.

Sind bislang nur die Briefe selbst mit ihren stilistischen und thematischen Eigentümlichkeiten Gegenstand unserer Überlegungen gewesen, so soll sich im folgenden die Aufmerksamkeit mehr der *Funktion* dieser Briefe zuwenden. Diese Frage kann nur in bezug auf die in ihnen Angesprochene, Luthers Ehefrau, untersucht werden: In welcher Weise wird Katharina in Luthers Briefen apostrophiert und einbezogen?

In vielen Briefen erhält Katharina Informationen über Ereignisse mit der Aufforderung, sie in Wittenberg bestimmten Personen weiterzugeben. (Vgl. WAB 5, Nr. 1476: »sage dem Herrn Pommer, daß die besten Argumente sind gewesen des Zwingli. . .«, WAB 5, Nr. 1682: »Du magst Herrn Johann Pommer und allen sagen, daß ich balde mehr schreiben will«, usw.).

Katharina fungiert hier als Mittlerin zwischen dem abwesenden Luther und den in Wittenberg verbliebenen Freunden. In diesen Aufträgen zeigt sich die ganz pragmatische Seite des Briefes in einer Zeit, die keine Zeitungen kannte, als eines wichtigen Mediums für die Weitergabe aktueller Informationen. So wurde das Briefschreiben unwichtiger, wenn man sich mündlich verständigen konnte: »Weiter wirstu wohl von Hornungen hören« (WAB 5, Nr. 1725).

Dieser pragmatischen Funktion des Briefes entspricht es auch, daß Briefe ausgetauscht, weitergereicht und vorgelesen wurden:

»Mein liebe Keth! Als ich den Brief hatte zugemacht, kamen mir diese Briefe von Augsburg. Da ließ ich den Boten aufhalten, daß er sie mit sich nehme[. . .]. Laß Dir sie Peter Weller lesen oder Er [Herr] Johann Pommer.« (WAB 5, Nr. 1683, 15. 8. 1530).

Es ist deutlich, daß, je stärker diese Seite des Briefes in den Vordergrund tritt, wie das etwa bei den Coburg-Briefen der Fall ist, der Charakter eines Briefes als eines privaten Dokumentes, das nur für eine bestimmte Person

gedacht und geeignet ist, zurücktreten muß. Befremdlich für unser Verständnis von Privatheit ist aber besonders, wenn wir in Briefen, denen wir durchaus dieses Prädikat beimessen würden, folgende Bemerkungen finden:

»Du sollt M. Philipps diesen Brief lesen lassen, denn ich nicht Zeit hatte, ihm zu schreiben, damit Du Dich trösten kannst, daß ich Dich gern lieb hätte, wenn ich konnte, wie Du weissest, und er gegen seine Frauen vielleicht auch weiß und alles wohl versteht.« (WAB II, Nr. 4201, 7. 2. 1546).

Katharina ist auch erster Ansprechpartner für praktische und geschäftliche Dinge, bei denen es sich meistens um konkrete Aufträge handelt. Katharina soll sich um den Druck von Luthers Schriften kümmern, den Famulus auszahlen, Boten entlohnen, Kleingeld beschaffen, dem Diener Anweisungen geben, für bauliche Veränderungen im Haus sorgen usw. Es fällt auf, daß sich Luther mit diesen Aufträgen nie im eigentlichen Sinne in Katharinas Domäne, die Hauswirtschaft, drängt; bei allen Instruktionen geht es vielmehr um Dinge, die Luther persönlich am Herzen liegen oder seinen Tätigkeitsbereich betreffen. Diese Tatsache zeigt zum einen, daß Katharina von Luthers Aufgabenbereich zwar nicht ausgeschlossen, aber hierin auf die Mithilfe in praktischen Dingen beschränkt wird, zum andern, daß Luther Katharinas Souveränität im häuslichen Bereich weitgehend unangetastet läßt.

Insgesamt gesehen tritt die dargestellte pragmatische Seite der Briefe an Käthe stark zurück gegenüber solchen Äußerungen, die von auf bestimmte Reaktionen gerichteten Erwartungen losgelöst sind. Tageserlebnisse, polemische Ausfälle und Augenblickseingebungen beherrschen das Bild und lassen einen großen Teil der Briefe, besonders der späteren Zeit, als spontane Tagesreflexe erscheinen. Sie geben Aufschluß darüber, wie stark Luther von einem unmittelbaren und vitalen Mitteilungsbedürfnis bewegt wurde. Charakteristisch hierfür ist, daß er ephemere Ereignisse emotional, assoziativ oder gar symbolisch ausweitet und sie zu Trägern eigener Gedanken umfunktioniert. In einigen Fällen verdichten sich dabei die zahlreichen rhetorischen, metaphorischen oder symbolischen Elemente zu einem kleinen literarischen Kunstwerk (dazu s. u.). In jedem Fall dokumentieren diese Züge Luthers Freude am Umgang mit der Sprache, sein ungebrochenes und spielerisch-souveränes Verhältnis zu ihr.

Die Rolle Katharinas ist hierbei nicht immer deutlich zu fassen. Einerseits erscheint sie als Vertraute und Luther Nahestehende, andererseits ist nicht immer klar zu erkennen, wo Katharina wirklich persönlich angesprochen und in Luthers Überlegungen einbezogen wird. Es ist auch für uns heute noch nachvollziehbar, daß sich unfertige Gedanken allein dadurch besser klären lassen, daß sie einem Gegenüber vorgetragen werden, dessen

Person selbst im Grunde beliebig ist. Eine solche Aufgabe mag auch die Adressatin Katharina innegehabt haben.

Es soll nun noch der Frage nachgegangen werden, ob in den Briefen Luthers an seine Frau Dinge erkennbar sind, die Rückschlüsse auf das besondere Verhältnis der Eheleute zueinander zulassen. Gerade hier muß jedoch besondere Vorsicht walten; ein durch Aufklärung und Romantik geprägtes Ehe- und Liebesverständnis kann nicht ohne weiteres auf ein ‚vorpsychologisches‘ Zeitalter übertragen werden. So wird auch das Verhältnis der beiden nicht explizit zum Gegenstand des Nachdenkens; wenn es aber ansatzweise geschieht, so ist es außerordentlich schwierig, den Stellenwert und Intimitätsgrad solcher Äußerungen zu bestimmen, z.B.: »[. . .] damit Du Dich trösten kannst, daß ich Dich gern lieb hätte, wenn ich konnte [. . .]« (WAB 11, Nr. 4201, 7. 2. 1546). (Der Brief ist für Melanchthon zur Lektüre bestimmt!). Dennoch findet sich einiges in den Briefen, das sich indirekt doch auf Luther und Katharina beziehen läßt. Es soll hier versuchsweise zusammengestellt werden.

Auffällig geht der scherzende, neckende, spöttische Tonfall durch fast alle Briefe an Katharina hindurch; besonders offensichtlich ist er in den Späßen der *salutatio*, aber auch in den Briefen selbst wird er deutlich. Bezeichnenderweise bleibt auch gerade in den späten Briefen, in denen Luther seine Verbitterung artikuliert, der Tonfall gegenüber seiner Frau gleich scherzhaft.

Luther spricht Katharina auf ihre Briefe an und gibt ihr zu verstehen, daß er auf Post von ihr wartet. Einige Briefe sind deutlich Antwortbriefe, die auf Bemerkungen und Vorgaben Katharinas eingehen. Aber auch in Briefen, die nicht den Charakter einer direkten Antwort haben, läßt sich, wenn auch teilweise nur an kleinen Wendungen, erkennen, daß Luther Katharina in seine Überlegungen miteinbezieht:

»Ich halte, wärestu hier, so hättestu uns auch geraten, es so zu tun, damit Du siehest, daß wir auch einmal Deinem Rat folgen.« (WAB 11, Nr. 4191, 25. 1. 1546).

»Aber wenn Du wärest da gewest, so hättestu gesagt, es wäre der Juden oder ihres Gottes Schuld gewest.« (WAB 11, Nr. 4195, 1. 2. 1546).

Schönstes Beispiel dafür ist aber wohl der Brief vom 27. 2. 1532 (WAB 6, Nr. 1908), in dem Luther die Frage nach der Entlohnung des Famulus Johannes Rischmann in einem regelrechten ›Gespräch‹ unter Einbeziehung der Argumentation Katharinas erörtert. Offenbar bekommt in solchen Fällen der Brief über alle pragmatischen Aufgaben hinaus seine besondere Funktion: die Trennung zu einem vermißten Menschen zu überwinden. Im Hinblick darauf ist der Brief vom 29. 7. 1534 (WAB 7, Nr. 2130) besonders aufschlußreich. Luther muß sich zur Gesellschaft des schwermütigen Für-

sten Joachim von Anhalt in Dessau aufhalten. Er schreibt, obwohl es nichts Wichtiges mitzuteilen gibt, daß er leider noch nicht nach Hause kommen könne, sondern warten müsse, bis er irgendwann abgelöst werde. Im Spaß bittet er Katharina, sich ein Mittel auszudenken, um ihn loszubekommen, wenn sie nicht so lange auf ihn warten wolle. Im folgenden ist dann zunächst von ganz anderen Dingen die Rede. Luther hat offensichtlich neues Bier beim Fürsten getrunken, das ihm nicht bekommen (und wohl auch zu Kopf gestiegen) ist:

»Gestern hatte ich einen bösen Trunk gefasset, da mußt ich singen: Trink ich nicht wohl, das ist mir leid, und täts so recht gerne, [. . .]«.

Mit Wehmut denkt er an zu Hause:

»Wie gut Wein und Bier hab ich daheime, dazu eine schöne Fraue oder (sollt ich sagen) Herren.«

Ist diese zweigliedrige Figur, die übrigens einzige Stelle des Briefes, die Katharina direkt erwähnt, zunächst ganz offensichtlich als steigende Aufzählung gemeint, so verblüfft der folgende Satz dadurch, daß er nur deren ersten, unwichtigeren Teil wiederaufnimmt und Katharina scheinbar gleichgültig beiseite läßt:

»Und Du tätest wohl, daß Du mir herüberschicktest den ganzen Keller voll meins Weins und ein Pflosschen Deines Biers, so erst Du kannst.«

Wenn nicht, so richte ihn das neue Bier noch zugrunde, und er komme gar nicht mehr nach Hause.

Die Aufforderung, Luther den ganzen heimischen Weinkeller zu schicken, um ihm seine Gesundheit zu erhalten, variiert den vorher ausgesprochenen Gedanken, Katharina solle ihn, Luther, beim Fürsten auslösen, sie solle »denken, wie lange ich hie bleiben werde oder wie Du mich losmachest«. Ganz offensichtlich ist sie auch genauso scherzhaft gemeint wie dieser; darauf deutet die hyperbolische Formulierung »den ganzen Keller voll meins Weins«.

Luthers Brief stellt sich also zunächst dar als übermütiges Vexierspiel, in dem Ernst und Unernst schwer zu unterscheiden sind. Doch im Grunde ist er durch eine wehmütige, vom Denken an »daheime« getragene Stimmungslage gezeichnet. Dieses Motiv taucht dreimal auf und erfährt dabei eine deutliche Steigerung: Heißt es zunächst noch recht nüchtern: »ich muß länger hie bleiben [. . .] Du magst denken [. . .] wie Du mich losmachest«, so verursacht der »böse Trunk« bereits eine viel weniger zurückhaltende Gefühlsäußerung, in dem Katharina selbst als Zielpunkt der Gedanken Luthers angesprochen wird. Die Schlußwendung schließlich, »sonst

komme ich für dem neuen Bier nicht wieder«, weiß nun gar Luthers Rückkehr als höchst gefährdet darzustellen und bringt so noch einmal eine Verstärkung des Gedankens zum Ausdruck.

Diese Steigerungsfigur, in der sich Luthers Fähigkeit zu sprachlichem Gestalten zeigt, ist jedoch auch die Ursache dafür, daß Luthers Gefühlsäußerungen, die dieser Brief zweifellos enthält, nicht anders als gebrochen wahrnehmbar sind. Ein Zug der rhetorischen Stilisierung und der Spaß an der spielerischen Weiterführung eines Gedankens sind hier spürbar. Als recht hintergründiges sprachliches Spiel erweist sich dann auch Luthers Auftrag, ihm seinen Weinkeller zu schicken. In der Figur »Wein und Bier, [. . .] dazu eine schöne Frauen« werden zwei an sich nicht zueinander gehörige und auch emotional unterschiedlich befrachtete Dinge eng zusammengebracht. Wenn im folgenden dann nur das erste Glied des Zeugmas weitergeführt wird, so ist offensichtlich, daß hier der neutralere Gegenstand, »Wein und Bier«, für den anderen, »eine schöne Frauen«, stehen soll. Luther bringt in seiner spaßhaften Aufforderung eigentlich zum Ausdruck, daß er seine Frau gern bei sich hätte.

V.

Abschließend sollen nun noch zwei Briefe interpretiert werden, die im Rahmen der Korrespondenz Luthers mit seiner Frau besonders bemerkenswert sind, da sie in stärkerem Maße literarische Qualitäten aufweisen, d. h. mit ästhetischen Mitteln gestaltet sind.

1. Der Brief vom 25. 1. 1546 aus Halle (WAB II, Nr. 4191) berichtet von einem zurückliegenden Zwischenfall auf der Reise nach Eisleben. Die Fahrt hatte unterbrochen werden müssen, weil ohne Gefahr eine Überquerung der stark angeschwollenen Flüsse Saale und Mulde nicht möglich war. Den Glauben an böse Wassergeister (»Denn der Teufel ist uns gram und wohnt im Wasser«) verbindet Luther mit der bildlichen Vorstellung der Gewalt der Wassermassen zu der Personifizierung der Saale als einer »Wiedertäuferin«, die Saale wird hier zum Bild der Täuferbewegung insgesamt.

»Denn es begegnet uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen und dräuet uns mit der Wiedertaufe und hat das Land bedeckt.«

Das Bild vergleicht damit die durch die Überschwemmung drohende Gefahr für das leibliche Leben mit der Gefährdung des Seelenheils durch die Wiedertaufe. Hier ist die Bedrohung der reformatorischen Sache durch die Täuferbewegung der 30er Jahre, wenn auch ins Witzige gewendet, noch ganz

präsent. Das Bild, das im folgenden nur noch in der anthropomorphisierenden Formulierung »ob die Saale heute wollte auszörnen« kurz aufblitzt, hat durch seine Verknüpfung von Sache und religiösem Sinngehalt Luthers Phantasie offenbar in eine bestimmte Richtung gelenkt. Auch hier zeigt sich wieder die für Luthers Stil charakteristische Vorliebe, einen einmal gefaßten Gedanken spielerisch weiterzuspinnen und in seinen unterschiedlichen Aspekten zu entfalten. Denn was nun folgt, sind eigentlich freie Variationen über das biblische Thema »Wasser«: Luther beschreibt die Situation der Reisegesellschaft mit mehr oder minder eindeutigen Anspielungen auf Bibelzitate, wobei jedoch der Spaß am Spiel mit der Sprache den kreativen Faktor bildet, nicht etwa das Bemühen um eine realistische Situationsbeschreibung. Im folgenden seien die einzelnen Elemente der Darstellung und ihre vermutlichen biblischen Vorbilder gegenübergestellt:

»So können wir auch nicht zurücke für der Mulde zu Bitterfeld und müssen allhie zu Halle zwischen den Wassern gefangen liegen.« –

»An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten [. . .] Denn daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten.« (Psalm 137, 1.3).

»Nicht daß uns danach dürstet zu trinken; wir nehmen dafür gut Torgisch Bier und guten Rheinischen Wein, damit laben und trösten wir uns dieweil [. . .]« –

»Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.« (Joh. 7,37).

Die Verwendung der Wassermetaphorik ist in AT und NT häufig. Luthers Anspielung auf Joh. 7 bezieht ihre Komik aus der Rückübertragung der in der Bibel angelegten metaphorischen Bedeutung ins Anschaulich-Gegenständliche.

»[. . .] denn weil die Leute und Fährmeister selbst kleinmütig waren, haben wir uns nicht wollen ins Wasser geben und Gott versuchen.« –

»Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?« (Matth. 8, 23–27: Sturmstillung).

Auch in der zusammenfassenden Bemerkung (»Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saal ein solch Bad machen könnte«) schwingt die biblische Bedeutung von »Bad« im Sinne von »Taufe« mit (vgl. z. B. Eph. 5, 26: »Und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort«; Tit. 3,5: »[. . .] machet er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt [. . .]«).

Die Datumsangabe schließlich, »An S. Paulus Bekehrungstag, da wir auch uns von der Saala gen Halle kehrten«, spielt mit der übertragenen Bedeutung von »sich umwenden« im Sinne von »sich zur Buße kehren« (2. Petr. 3,9).

Wir haben gesehen, daß alle biblischen Anspielungen in einem inhaltlichen Bezug zum Ausgangsbild der »Wiedertäuferin« stehen. Sie kreisen um

den Komplex Taufe – Versuchung – Buße – Bekehrung. Luther spricht auch in diesem Brief, der die Gefahr des Täufertums noch einmal aus der zeitlichen Distanz reflektiert, eine theologische Sprache.

2. Als zweites Beispiel wählen wir den Brief vom 10. 2. 1546 (WAB 11, Nr. 4203). Zunächst einige Bemerkungen zur Situation, in der er entstanden ist. Luther ist seit zehn Tagen an den Verhandlungen der Mansfelder Grafen beteiligt, hier soll er in Erbstreitigkeiten vermitteln. Bereits in zwei Briefen an Katharina hat er über die Schwierigkeiten geklagt, die einer Einigung der beiden Grafenlinien im Wege stehen, und dabei besonders gegen die Juristen polemisiert, die er als unerträglich eingebildet und stolz empfindet.

Katharina ihrerseits hüllt sich durchaus nicht in Schweigen: Aus einem am 7. 2. geschriebenen Brief Luthers geht hervor, daß sie in diesen Tagen mehrfach ihre Sorgen um den todkranken Mann brieflich zum Ausdruck gebracht hat. In diesem Brief bereits wehrt Luther ihre Ängste um ihn mit harten Worten ab und verweist sie auf Bibel und Glauben:

»Laß mich zufrieden mit Deiner Sorge, ich hab einen bessern Sorger, denn Du und alle Engel sind, der liegt in der Krippen und hänget an der Jungfrauen Zitzen, aber sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Darum sei zufrieden, Amen.« (WAB 11, Nr. 4201).

Katharina ließ sich offenbar von diesem geharnischten Tadel nicht abschrecken; so griff Luther in seinem nächsten Brief, um den es hier geht, zu einem anderen Mittel.

Bereits die Adresse präludiert den Ton des folgenden. Struktur und Stil entsprechen dem offiziellen Formular, das Attribut »gnädig« ist direkt daraus entnommen. Im ersten Glied schon werden zwei Mitglieder der Wortfamilien »heilig« und »Sorge« verwendet, die sich leitmotivisch durch den gesamten Brief ziehen:

»Der h(eiligen) sorgfältigen Fr(auen) Kat(herin) Luth(erin), Doctorin, Zülsd(orferin) zu Wit(tenberg), meiner gnädigen) lieben Hausfrauen.« [sorgfältig = sorgenvoll, d. Vf.]

Bereits die Anrede greift das Attribut »heilig« in superlativischer Form wieder auf und verknüpft es mit einer Anspielung auf ihre »gelehrten« Vorhaltungen, indem er sie »Allerheiligste Frau Doctorin« titulierte. Ein weiteres Mal erscheint »heilig« genau in der Mitte des Briefes, am Ende der *narratio*, dann im Schlußgruß, hier wiederum in Verbindung mit dem devoten Gestus der Adresse: »Euer Heiligkeit williger Diener M. L.«⁸. Schon die

⁸ Nach Gerhard Müller (wie Anm. 1), S. 163, ist »Euer Heiligkeit« die auch heute noch ausschließlich dem Papst gebührende Anrede.

Stellung deutet auf die Gliederungsfunktion dieses Motivs hin, das vielleicht auf einen mündlichen Scherz zurückgeht. (Luther hat möglicherweise seine Frau mit ihrer Namensschwester, der heiligen Katharina, geneckt. Zudem soll er Katharina einmal gefragt haben, ob sie sich als eine Heilige empfände.)

Im Kontext dieses Briefes diene das Attribut »heilig« vielleicht dazu, Katharina auf die Anmaßung hinzuweisen, die Luther in ihrer Sorge sah.

Damit sind wir beim Hauptthema des Briefes, der menschlichen Sorge, die Katharina so heftig bewegt. Im Hintergrund ist wohl der Passus der Bergpredigt (Matth. 6,25–34) zu sehen, dessen Ablehnung der Sorge Luther aber noch drastisch verschärft. Er tut dies, indem er einen kausalen Zusammenhang zwischen Katharinas Angst und den ihn fast ereilenden Unglücksfällen postuliert:

»Wir danken Euch ganz freundlich für Euer große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen könnt. Denn seit der Zeit Ihr für uns gesorget habt, wollt uns das Feuer verzehret haben in unser Herberge, hart fur meiner Stubentür. Und gestern, ohn Zweifel aus Kraft Euer Sorge, hätte uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zuquetscht wie in einer Mausefalle [. . .]«.

Dieser Kausalnexus wird aber so übertrieben deutlich zum Ausdruck gebracht, daß seine ironische Funktion sichtbar wird: Gerade das Gegenteil ist gemeint. Luther will seiner Frau die Wirkungslosigkeit ihrer Angst anschaulich machen: Mit der Sorge kann man das Unheil, das vielleicht geschehen soll, nicht verhindern. Diese Aussage entspricht ganz dem, was in Matth. 6,27 gemeint ist: »Wer aber von euch kann durch sein Sorgen zu seiner Lebenslänge auch nur eine einzige Elle hinzusetzen?« Daß das Unglück, das so hautnah, »hart fur meiner Stubentür« wartet, dennoch nicht geschehen ist, ist einer anderen Macht als der menschlichen Sorge zu verdanken: »[. . .] wenn die lieben Engel nicht gehütet hätten.«

Die widersinnige Verbindung von Ursache und Wirkung führt Luther in einer dreifachen Variation aus, deren letzte Stufe, die Klimax, gedanklich ins Kosmisch-Apokalyptische ausgeweitet wird:

»Ich sorge, wo Du nicht aufhörest zu sorgen, es möcht uns zuletzt die Erden verschlingen und alle Element verfolgen.«

Dieser Satz ist durch das zweifache »sorgen«, das dazu noch unterschiedlich semantisch nuanciert ist, sprachlich verdichtet und zielt direkt auf die rhetorische Frage:

»Lehrestu also den Catechismus und Glauben?«,

die intentional bereits auf den folgenden Satz, den Kernsatz des ganzen Briefes, überleitet:

»Bete Du und lasse Gott sorgen, Dir ist nichts befohlen für mich oder Dich zu sorgen.«

Hier ist die sprachliche Verdichtung des zweifachen »Sorgens« noch einmal gesteigert, denn die beiden Verben verhalten sich nun antithetisch zueinander: Gottes Sorge ist die wahre, Heil wirkende Fürsorge, während das menschliche Sorgen nutzlos ist, ja Verderben bringt, da es den Glauben an Gottes Hilfe zerstört. Dieser Satz stellt auch den Bezug zum Bibelwort her: »Es heißt: ›Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich‹ Ps. 55 und viel mehr Orten.«

Die imperative Redeweise in der 2. Person Sing. steht in stilistischem Kontrast zu Beginn und Schlußgruß mit dem ironischen »Ihr«. Wie auch sonst häufig sichert Luther sein »Telos« noch mit einem Bibelzitat ab, damit ist für ihn das Thema beendet.

Dieser Brief zeichnet sich im Vergleich zu den meisten übrigen aus durch eine auffällige sprachliche Verdichtung – die Wortfamilie »Sorge« ist insgesamt zehnmal vertreten –, einen strafferen rhetorischen Aufbau sowie eine Adresse und Schlußgruß umgreifende stilistische Konsequenz, wobei die heterogenen Elemente überlagert werden von einer Schicht dominanter Begriffe. Der ironische Ton des ersten Abschnitts löst sich nach und nach auf und schlägt in der Klimax in offene Zurechtweisung um. Im Schlußgruß findet er einen letzten Nachklang und wird damit zum stilistischen Rahmen des Briefes.

Von dem vorher besprochenen unterscheidet sich dieser Brief dadurch, daß hier alle gedanklichen und sprachlichen Mittel nicht zweckfrei, aus Spaß am souveränen Umgang mit Sprache, gebraucht werden, sondern in den Dienst einer theologisch-didaktischen Absicht treten: Luther will Katharina von ihren Sorgen abbringen, deren höchst menschliche Berechtigung ihm wohl bewußt ist. Mit umso größerer Eindringlichkeit muß er ihr deshalb die Glaubensgewißheit, das Vertrauen in Gott nahebringen, Dinge, die der Mensch zu vergessen geneigt ist: Nichts geschieht ohne den Willen Gottes, dem der Mensch sich gläubig anvertrauen soll.

Claudia Medert, Obere Maschstr. 15, 3400 Göttingen,
Ute Mennecke, Lange Geismarstr. 45, 3400 Göttingen